qualitative Analyse kindlicher Handlungen: nicht, was kann das Kind nicht, sondern was tut das Kind, wenn es etwas nicht kann oder wie löst es etwas, das es kann. Wohltuend im diagnostisch-therapeutischen Teil ist die weitgehend stringente Orientierung an den im ersten Teil erarbeiteten Grundlagen. Auf der Basis der Analyse von 180 Mutter-Kind-Interaktionen belegt die Autorin die Aussage, dass Spracherwerbsstörungen gleichfalls als Interaktionsstörungen zu betrachten sind.

Zusammenfassend stellt diese Publikation jedoch eine der bemerkenswerten Neuerscheinungen der letzten Jahre dar. Von den Überlegungen geht eine erfrischend innovative Wirkung auf die teils festgefahrenen Denk- und Handlungsansätze bei spracherwerbsgestörten Kindern oder bezüglich des Spracherwerbs allgemein aus. Das Buch fordert zu mehrmaligem Lesen heraus, eine lohnende Herausforderung, weil es nicht nur zum Mitdenken, sondern zum Nachdenken und Weiterdenken anregt.

*Hans-Joachim Motsch, Freiburg*

Koch-Hillebrecht, M.: **Jeder ist anders.** Kleine Persönlichkeitspsychologie. 1988, 172 S., 15 Abb., kart. Fr. 26.—. Hans Huber, Bern.

Der Zweck dieses Buches ist es, «. . . die Persönlichkeitspsychologie, die immer komplizierter, immer weniger anschaulich und immer umständlicher abgehandelt wird, einmal einfacher knapper, kürzer darzustellen. Keine hohen Ziele also, sondern eine neue Bescheidenheit, wie es dem Zeitgeist entspricht» (S. 1). Diese Bescheidenheit äusserst sich allerdings nicht in der Themenauswahl: In je selbständigen Abschnitten von wenigen Seiten wird eine Fülle von Themenfeldern angesprochen, wie etwa Geschlechts-, Alters-, Schicht-, Rassen- und nationale Unterschiede, die Intelligenzpsychologie, persönlichkeitstheoretische Ansätze wie Schichtenlehren, Konstitutionstypologien, faktorenanalytische, kognitive, biographische, lerntheoretische und motivationspsychologische Theorien, ferner Probleme der Familiendynamik. Einleitung und Schluss befassen sich mit allgemeinen Problemen der Persönlichkeitsforschung. In den Text eingestreut sind Exkurse, die anhand von Beispielen aus der Literatur und der darstellenden Kunst persönlichkeitspsychologische Sachverhalte illustrieren sollen.

Bereits aus dem Kontrast von Umfang und Themenvielfalt ergibt sich, dass die Darstellung notgedrungen höchst selektiv erfolgen und oft an der Oberfläche der Probleme verbleiben und vereinfachen muss. Dies wäre an sich noch kein Mangel, wenn es dem Leser auch bewusst gemacht würde. Leider ist dies aber nicht der Fall, im Gegenteil: Die Art der Darstellung und verschiedene pointierte Stellungnahmen des Autors zu Fragen, die einer genaueren Diskussion fähig und würdig wären, machen das Büchlein zwar lebendig, könnten aber leicht den Eindruck erwecken, das Wesentliche sei hier bereits gesagt. Ein solcher Eindruck wäre aber völlig verfehlt: Die Persönlichkeitspsychologie wird eben nicht nur «immer komplizierter abgehandelt», sie ist auch komplizierter geworden, und sie wird wohl sogar noch komplizierter werden, wenn sie ihrem komplexen Gegenstand einigermassen gerecht werden will!

*Urs Schallberger, Zürich*

Schär, M.: **Seelennöte der Untertanen – Selbstmord, Melancholie und Religion im Alten Zürich.** 1500–1800, 1985, 378 S., 10 Abb., kart. Fr. 26.—. Chronos Verlag, Zürich

Mit Besorgnis wurde in Zürich gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine weite Verbreitung der Melancholie und eine Zunahme der Suizide festgestellt. War die Schwermut während des gesamten Mittelalters eine seltene Erscheinung, wurden noch im 16. Jahrhundert nur wenige Fälle von Selbsttötung bekannt. Offensichtlich machten die Zürcher eine Beobachtung, die etwas mit dem Wandel zu tun hatte, von dem die damalige Zeit erfasst wurde. Genau dies will der Autor mit seiner sorgfältig recherchierten Arbeit belegen.

Die Schwermut wurde noch im 17. Jahrhundert als Versuchung des Teufels verstanden. Es handelte sich um ein theologisch, nicht um ein medizinisch zu erklärendes Phänomen. Erst das 18. Jahrhundert brachte die Ansicht, dass die Melancholie körperliche Ursachen habe und als Krankheit zu behandeln sei. Was die Schwermütigen berichten, sagt nichts mehr aus über die Herkunft ihres Leidens. Gott und Teufel verblassen zu Symptomen und Metaphern. Es bildet sich eine innere Wirklichkeit, ohne Entsprechung im irdischen oder überirdischen Jenseits. Ähnliches gilt für die Selbsttötung, die noch im 17. Jahrhundert als Verstoss gegen die gottgewollte Ordnung und als Tat des Unglaubens missbilligt wurde. Man liess die Opfer spurlos aus der Welt schaffen, da sie nicht die ihnen von Gott gesetzte Zeit gelebt hatten. Erst allmählich wird nicht mehr die Tat als solche, sondern der Wille, der zur Tat geführt hat, bestraft. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts werden die Leichen der Suizidanten je nach ihrem Lebenswandel und den Umständen ihrer Tat in der Wildnis verscharrt, durch die Familien in den eigenen Gütern begraben oder im Kirchhof bestattet. Allerdings schreckt das Volk noch lange vor der ehrlichen Bestattung zurück.

Mit dem Wandel in der Haltung gegenüber Suizid und Melancholie geht eine Erhöhung ihrer Häufigkeit einher, die der Autor mit den von der reformierten Kirche vorangetriebenen soziokulturellen Veränderungen in Verbindung bringt. Die Zürcher Reformation bescherte den Gläubigen einen distanzierten Gott, der ihr Schicksal vorherbestimmt, der ausser Christus keinen Vermittler zwischen sich und den Menschen duldet, der sich nur im Glauben offenbart und dem der einzelne Rechenschaft schuldet. Animismus, Magie, Hexerei, Astrologie etc., die für so viele Schwächen und Schicksalsschläge der Menschen verantwortlich gemacht werden können, hatten plötzlich ausgedient. Selbst der Teufel wurde vertrieben, und die Menschen mussten die Last des Bösen auf die eigenen Schultern nehmen. Die Geistlichen verlangten eine strenge Erziehung, stärkten die Autorität der Väter und machten die Eltern für das Seelenheil der Kinder verantwortlich. Indem sie Fasnacht, Theaterspiel und öffentliche Trauerbräuche verboten, zähmten sie die Affekte und Begierden der Gläubigen, die mit ihrer Wut und ihrem Kummer von nun an in aller Stille fertig werden mussten. Immer mehr sahen sich die Menschen auf sich selbst gestellt. Die Abschaffung der Beichte mochte das ihre dazu beigetragen haben, das Seelenleben der Zürcher vereinsamen zu lassen. Als Trost blieb ihnen nur das Gebet, die «Zwiesprache» mit einem unerforschlichen Gott. Viele stürzten in einen abgründigen Individualismus. Tatsächlich

waren es insbesondere Gläubige und tief religiöse Menschen, die an sich selbst verzweifelten. Das mörderische Gewissen, die übersteigerten Schuldgefühle und die masslosen Selbstbezichtigungen der Melancholiker lassen sich als Übersteigerung der Ängste verstehen, die von den Pfarrherren geschürt wurden. Der Suizid erscheint als Verzweiflung an der Ausweglosigkeit der persönlichen Situation.

Das Buch erschliesst ein Forschungsfeld, das der Psychologie wenig vertraut ist. Der Autor, ein Historiker, zeigt zwar gewisse Schwächen im psychologischen Teil seiner Ausführungen, was aber die Faszination der Lektüre nicht zu schmälern vermag. Das Buch ist einmalig in der Art, wie es dem Psychologen zeigen kann, dass er keinem unveränderlichen Gegenstand gegenübersteht. Auch wenn depressive Verstimmungen universell sein mögen, macht es einen wesentlichen Unterschied, ob jemand im Kontext einer tief religiösen oder einer profanen Welt erkrankt, nicht nur im Hinblick auf die Häufigkeit der Krankheit, sondern auch hinsichtlich ihres Verständnisses und des Umgangs mit dem Kranken. Für die Psychologie ergibt sich die irritierende Frage, ob sie nicht insgeheim Teil des Gegenstandes ist, den sie untersucht.

*Walter Herzog, Zürich*

Coenen, H.: **Diesseits von subjektivem Sinn und kollektivem Zwang.** 1985, 332 S., kart. Fr. 26.80. Fink, München.

Das Hauptthema des Buches ist die Relevanz der Leiblichkeit für das soziologische Denken. Seine Protagonisten sind Schütz, Durkheim und Merleau-Ponty. Schütz wird kritisiert, eine monadologische Theorie der sozialen Welt entworfen zu haben. Das Kollektive, in dem Durkheim die Basis der Gesellschaft sieht, wird vom individuellen Bewusstsein her erschlossen. Der Individualismus und Idealismus kann durchbrochen werden, wenn mit Merleau-Ponty von der Leiblichkeit des Menschen ausgegangen wird. In der leiblichen Erfahrung zeigt sich unsere Existenz als durch und durch auf Welt bezogen und einer gemeinsamen Welt verhaftet. «Auf dem Hintergrund der Leiblichkeit unseres Daseins erscheint die Sozialität als eine ursprüngliche Wirklichkeit» (S. 235). Allerdings handelt es sich bei der Leiblichkeit um eine präreflexive Lebensweise, die sich nie ganz durch den Zugriff eines planenden und analysierenden Bewusstseins domestizieren lässt.

Der Autor schreibt seinem Buch einen fragmentarischen und tastenden Charakter zu. Darin liegt zuviel Selbstbescheidung, doch bietet das Buch kein System einer am Leib orientierten Soziologie, denn ein System ermöglicht das leibgebundene Denken gerade nicht. Das Bewusstsein unserer Leiblichkeit kann uns vielmehr daran erinnern, dass der Sinn, den wir in unserem Handeln vorfinden und verwirklichen, immer mehrdeutig und offen ist. Er lässt sich nie vollständig ausschöpfen und in die kristallene Klarheit des Bewusstseins bringen. Der Leib verweist auf die Kontextualität unserer Existenz. Absolute Transparenz und widerspruchslose Systematik ist der *conditio humana* nicht angemessen. «Menschliches Denken ist inkarniertes Denken und daher unweigerlich gekennzeichnet als endliche Aktivität» (S. 16). Das gilt *a fortiori* auch für die Wissenschaft. Ob diese Einsicht allerdings dazu führen muss, Wissenschaft nurmehr im ununterbrochenen Kontakt mit dem «konkreten Leben» und in «ursprünglicher Erfahrung» zu betreiben, halte ich für fraglich. Das Pathos der «Wirklichkeit», des «Zu-den-Sachen-selbst» und der «Lebenswelt», wie es der Phänomenologie nach wie vor anhaftet, bindet diese auch allzu sehr an jenen cartesianischen Denkhorizont, den zu sprengen sie sich ansonsten soviel Mühe gibt. Gerade Coenen zeigt, wie die Dichotomie zwischen dem Individualismus von Schütz und dem Kollektivismus von Durkheim unter Rekurs auf Merleau-Pontys Analyse unserer leiblichen Existenzweise aufgebrochen werden kann. Doch die Distanzierung von einem System vermag nicht recht zu überzeugen, wenn sie im Namen einer Methode erfolgt, die dem Systemdenken Vorschub leistet. Der Erkenntnisanspruch der Phänomenologie ist alles andere als bescheiden, wenn sie den «Ursprung», das «Fundament», die «Basis» oder den «Hintergrund» des alltäglichen Lebens ein für allemal glaubt aufdecken zu können.

*Walter Herzog, Zürich*

Wilber, K.; Engler, J.; Brown, D. P.: **Psychologie der Befreiung.** Perspektiven einer neuen Entwicklungspsychologie – die östliche und westliche Sicht des menschlichen Reifungsprozesses. 1988, 367 S., Abb., Tab., geb. Fr. 39.80. Scherz, Bern.

Wer hinter diesem Titel ein politisches Buch vermutet (etwa als Assoziation zur «Theologie der Befreiung») täuscht sich. Der Begriff «Befreiung» ist hier rein «innermenschlich» gemeint: als maximale Entfaltung persönlichen Wachstumspotentials. Wie der Untertitel andeutet, geht es um die Konfrontation und Kombination westlicher («konventioneller») und östlicher («kontemplativer») Entwicklungs- und Therapie- bzw. Heilskonzepte. Sechs Autoren, alle in den USA lehrend und über profunde Kenntnisse kontemplativer Konzepte und Praktiken verfügend, zeigen in mehrheitlich sehr interessanten Beiträgen verblüffende Parallelen zwischen einzelnen Stufen westlicher und östlicher Entwicklungsmodelle (mich faszinierten in diesem Zusammenhang die Rorschachtestuntersuchungen an Gruppen von Meditierenden verschiedener Stufen) und entwerfen kühn anmutende Synthesen westlicher und östlicher Stufenkonzepte. Vertreter östlicher Anschauungen – so wird betont – könnten von den westlichen Forschungsergebnissen und Therapieverfahren in bezug auf die «unteren» Entwicklungsstufen wesentlich dazulernen, während wir im Westen von den jahrtausendealten meditativen Traditionen des Ostens eine entscheidende Ausweitung der Entwicklungsmöglichkeiten des Bewusstseins erfahren könnten. – Die Lektüre von «Psychologie der Befreiung» ist ausserordentlich anspruchsvoll, nicht nur weil sie gleichermassen umfassende entwicklungspsychologische, psychopathologische und religionsphilosophische Kenntnisse voraussetzt, sondern weil wohl nur jene davon echt profitieren, die bereits selbst einen persönlichen Zugang zu kontemplativen Wegen gefunden haben. Ich würde zumindest empfehlen, vorgängig so packende Bücher wie *Medard Boss'* «Indienfahrt eines Psychiaters» (kürzlich neu aufgelegt) oder *Dough Boyd's* «Swami Rama» zu lesen.

*Peter Landolf, Bern*

*Schweizerische Zeitschrift für* *Revue Suisse de*

# Psychologie

Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Psychologie

Edité par la Société Suisse de Psychologie

## Band/Volume 48 1989

*Redaktion – Rédaction*

Alfred Lang, Universität Bern; Walter J. Perrig, Universität Basel

*Redaktionskommission – Commission de Rédaction*

Willem Doise, Université de Genève; Rémy Droz, Université de Lausanne; August Flammer, Universität Bern; Ulrich Moser, Universität Zürich; François Stoll, Universität Zürich

*Wissenschaftlicher Beirat – Comité consultatif*

Hans Aebli, Burgdorf; Félicie Affolter, St. Gallen; J. de Ajuriaguerra, Chêne-Bourg; Karl Bättig, ETH-Zürich; Norbert Bischof, Universität Zürich; Giacomo Carbonetti, Lugano; Jean Cardinet, IRRDP Neuchâtel; Mario von Cranach, Universität Bern; Jean-Blaise Dupont, Université de Lausanne; Nicolas Duruz, Université de Lausanne; Rolf von Felten, Biel; Hardi Fischer, Greifensee; Klaus Foppa, Universität Bern; Jean-François Gaillard, Université de Lausanne; Klaus Grawe, Universität Bern; Rudolf Groner, Universität Bern; C. Haffter, Basel; H. Hediger, Zürich; Victor Hobi, Universität Basel; Bärbel Inhelder, Genève; François Lammar, Genève; Vincent Lunin, Zürich; Richard Meili, Gümligen; Pierre Messerli, Moillesulaz; Gabriel Mugny, Université de Genève; Ph. Muller, Neuchâtel; Heinz Ochsner, Thalwil; Etienne Perret, Zürich; Anne-Nelly Perret-Clermont, Université de Neuchâtel; Meinrad Perrez, Universität Freiburg; Laurence Rieben, Université de Genève; Michel Rousson, Université de Neuchâtel; Klaus Scherer, Université de Genève; Herbert Schmid, Universität Freiburg; Hans-Dieter Schneider, Universität Freiburg; Hermine Sinclair, Université de Genève; Gerhard Steiner, Universität Basel; Inge Strauch, Universität Zürich; Eberhard Ulich, ETH-Zürich; Detlev von Uslar, Universität Zürich; Manfred Wettler, Universität Konstanz

Publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften.
Publié avec la subvention de l'Académie Suisse des Sciences Humaines.

Verlag Hans Huber Bern Stuttgart Toronto